

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 6 (1793)
Heft: 44

Artikel: Guten Morgen, meine lieben Leser!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 2ten Wintermonat, 1793.

N^{ro.} 44.

Guten Morgen, meine lieben Leser!

Ich bin auch wieder da mit Leib und Seele, und das freut mich recht im Herzen. Ist es doch nirgends besser als im Schoose des Vaterlands, im traulichen Kreise der Seinigen. Alles hat so was Anzügliches; die Sonne scheint weit heller, die Luft düftet lieblicher, der Boden ist viel ebner, und Speiß und Trank schmeckt Einem noch so bas. Wenigstens mir kömmt es so vor; und ich glaube jedem Schweizer, der sich nicht etwa im Ausland zum Krüppel gereißt hat. Freilich giebt es überall brave Leute, die es herzlich gut meinen, die bisweilen den Haberranzen des menschlichen Elends Einem abnehmen, erleichtern, und den Weg zeigen, wenn man sich verirrt hat; dies hab ich, Gott Lob und Dank! auf meiner Badreise oft und häufig erfahren. — Meine Leser werden sich noch erinnern, daß ich versprochen habe, von meiner zusammengebettelten Wanderschaft pünktliche Rechenschaft abzulegen, und das will ich jetzt auch thun mit aller Gewissenhaftigkeit, wie es einem ehrlichen Mann gebührt. Ich lege also mein Hand auf die Brust, und mache ein frommes Memento über meine sonderbaren Begebenheiten; dann nehme ich meine Mütze vom

Haupt, und blicke aufwärts um Erleuchtung, damit meiner Feder keine Sylbe entfliehe, die nicht bis aufs Mark ganz reine Wahrheit ist. Vielleicht wird Mancher die Nase darüber rümpfen, und das Blatt in einen Winkel werfen; aber was kann ich dafür, hätte der Herr besser gehandelt. Unterdessen wird der höchste Grad von Bescheidenheit stets mein Leitstern seyn, um keine Menschenseele zu beleidigen. Ich werde nicht einmal Meldung thun von dem aufgestellten Wein im Kloster W***, der doch so unmenschlich sauer war, daß mir darob die bittern Thränen in die Augen schossen. Auch nichts von den so zähen und noch blutigen Tauben beym Wildenmann in A**; denn die liebe Wirthinn hat mich ums Himmelswillen gebethen, von ihr weder Gutes noch Böses in mein Blatt zu setzen. Wäre es nicht unartig, und wider alle Ehrlichkeit, wenn ich nicht Wort halten würde, besonders da sie noch die Frau Base von meinem lebenswürdigen Herrn Vetter ist?

Nun wohlan meine guten, friedfertigen Leser! Horcht iht, was ich alles erzählen will. Ich habe auf meiner Wanderung so viel gesehen, gehört, empfunden und gedacht, daß es mir schwer fällt, wo und wie ich die Beschreibung anfangen soll. Da es schon seit Yoriks Zeiten Sitte ist, über das Fuhrwerk und seine Reisegesellschaft einige Bemerkungen voranzuschicken, so wollen wirs in Gottes Namen auch so machen. Ich oder Wir fuhren in einer Retourkutsche den 28ten Augst von hier weg. Das Wetterzeichen im Kalender

war sehr gut, es stund da Hundstagen de, die beste und günstigste Zeit, wo Gelehrte, Schwärmer und Narren ungehindert mit Vernunft reisen können; denn da ist die Luft meistens milde, der Boden weich, die Bäume grün, und der Himmel ohne Wolken, alles nothwendige Sachen für einen Menschen, der auf andrer Leute Umkosten eine Lustreise zu seiner Gesundheit machen will. — Unser Fuhrmann war eine recht lustige Haut mit offner Stirne, und gelben Haaren, ungefähr von jener Farbe, womit die Sonne untergeht; er trug einen runden Hut, und eine grüne Schlinge um den Leib, übrigens hieß er Johann und lachte über jedes Wort, das er mit mir zu sprechen die Ehre hatte. Die Kutsche war geräumig und stark, aber etwas melancholisch wie ein altes Schloß. Die Pferde hatten ein so wehmüthiges Aussehen, als wären sie mit nichts als alter Makulatur gefüttert worden; denn auf dem Wege fiel eines davon in Ohnmacht, ob aus Delikatesse oder Nüchternheit, das weiß ich nicht, die Herrn Viehärzte mögen hierüber ihr Gutachten abfassen. Aus diesem allem schloß ich dann ganz vernunftig, daß der Eigenthümer von diesem prächtigen Gefährt ein Buchhändler, Gelehrter oder gar ein Typograph seyn müsse; wie es sich auch am Ende zu meinem höchsten Vergnügen fand. Und wer sollte sich nicht freuen über einen so glücklichen Vernunftschluß, wo der Vorderatz aus dem Thierreich entlehnt ist, der Schlußatz aber auf ein Vernunftwesen geht.

Meine Reisegefährten waren auch recht sonderbare Geschöpfe, ich wußte anfänglich nicht, ob ich über ihre Physiognomien lachen oder weinen sollte. Der Eine davon sah finster aus, wie eine sterbende Nachtule, er sprach kein Wort, schlug immer die Augen nieder, nahm bisweilen eine Prieße Taback, zum Zeichen vielleicht, daß er noch bey Leben sey. Nur wenn wir von einem Wirthshaus her Musik hörten, oder irgend wo ein Vögelein sang, dann spitzte er seine Ohren, und ein kleines Lächeln schien sich auf seinen Lippen ansetzen zu wollen, das aber bald wieder verschwand. Dies wenige war mir Beweis genug, daß er ein studirter Tonkünstler sey, welches ich nachher, auch wieder mit größter Vernunftfreude, von ihm selber erfuhr. Sein Name war Ferdinand Hilarius Umbroso.

— Der Zweyte sah aus, als hätte er Logik studirt; denn der Flaum männlicher Weisheit stach schon ein bisgen aus seinem Kinn heraus. Ein großer, weißer Federbusch schmückte seinen Hut, und gab ihm eine recht heitere Bakanzmine; er hatte die Statuta Mariana bey sich, und las von Zeit zu Zeit in einem rothgebundenen Alloysius Büchlein. — O edler Jüngling, dachte ich, ja wohl drey mal seliger Jüngling, dem eine solche Unschuldsbibliothek genügt! Ruhe herrscht in deiner Seele, und reine Freude lacht auf deinem harmlosen Gesichte. Deine Eltern werden dich mit Entzücken ans Herz drücken, denn du kehrest unverdorben in ihre Arme zurück. — Ach leider Gott, in diesem Alter hatt' ich schon den Ovidius de amore gelesen. Hier schlich mir eine Bisthräne über meine Wangen. Dies werden einige meiner Leser nicht glau-

ben wollen, und doch ist es wahr. — Bey Gott! Ich bin nicht halb der verstockte Sünder, wie mich einige gleisnerische Schandbuben haben anschwärzen wollen.

Zum Wetter, es reise, wer Lust zum Reisen hat! So sang ich ganz heiter, als ich zur Stadt hinausfuhr, und keiner von meinen Mitbürgern noch wach war, als zwey alte Weiber, die in die Frühmesse giengen, und ein gewisser Menschenkopf an irgend einem Fenster, der in meinen Augen Tausendmal mehr Verdienste hat, als alle Schönheiten von Italien und Konstantinopel. — Wer war dies? — Einmal du nicht, Einfaltspinsel! Ich kann doch das unzeitige Fragen nicht leiden, besonders über gewisse Dinge, die Niemand nichts angehen, als denjenigen, der sie schon weiß.

Die Sonne gieng lieblich auf, der Nebel sank, und die ganze Gegend umher erschien im zauberischen Morgenlicht, als wir schon Attiswyl im Rücken hatten. Ueber die Straße wackelten einige Gänse, die uns sehr höflich aus dem Weg wichen, und uns nach ihrer Art recht freundschaftlich begrüßten. Vom Felde erhuben sich einige Tauben, die aufgeschreckt vom Gerassel unseres Wagens dem Gebirg zuflogen. — Ist es denn unter den Thieren, wie unter den Menschen! Einige sind wild und scheu, andere hold und gesellig, und doch zweckt alles nur auf Vereinigung in der ganzen Natur. — Ich wandte mich gegen meinen stummen Begleiter, und um ein Gespräch anzuknüpfen, sagte ich: Hr. Ferdinand, Hilarius Ambroso, was ist dies für Geflügel? — Seine Antwort war kurz: Anferes & Columbae. — Aha! Ein Lateiner, folglich ein Ge-

Lehrter! O, man ist so froh, wenn man in dieser verflucht deutschen und halb französischen Welt auch wieder Einmal ein römisches Wort hört! Es ist doch ewig Schade, daß diese so herrliche Kraftsprache in unsern Zeiten zu sinken beginnt, da sie doch ehemals den ganzen Erdboden politisch und moralisch beherrschte. Ich würde hier eine weitläufige Betrachtung über diesen Punkt angestellt haben, hätte mich nicht eine sonderbare Erscheinung darin gestört. Es begegnete uns ein Knab, der gieng an zwei Krücken, und schleppte einen ziemlich großen Karren hinter sich her. Das ist ein betrübter Anblick, sagte ich zu Ambroso, der den Knaben sehr aufmerksam betrachtete. — Ja wohl, erwiderte er, dies Fuhrwerk kommt mir vor, wie die französische Constitution, es geht, aber vertheufelt langsam. — *ça ira*, dachte ich, aber der Teufel weiß wohin. Nun war ich fest überzeugt, daß mein Hilarius nicht nur ein Gelehrter sey, sondern noch obendrein ein witziger Kopf, zwei Dinge, die man eben so selten beyammen findet, als Freygeisterey und ein gutes Herz.

Wir hatten eben das Thor von Wiedlisbach in all seiner Alterthumswürde vor uns, als ich zur Seite ein Haus bemerkte, vor dessen Fenster einige Bücher stunden. — Hier wohnt ein Gelehrter, sagte ich etwas hastig zu Ambroso, wir wollen aussteigen, und diesem würdigen Mann einen Besuch geben. Man muß sich mit jedem Genie bekannt machen, wenn man mit Nutzen reisen will.

Wie wir an die Thüre kamen, begrüßte uns Hr. Hauser Buchbinder allda auf die höflichste Art, und führte uns mit seiner blauen Kappe unter dem Arm auf seine Stube. Da lagen nun Bücher auf Bücher gethürmt, große und kleine, alte und junge, nackte und gebundene, wie es halt Zeit und Raum erforder- ten. — Ist denn des Bücherschreibens noch kein Ende? Sagte ich zu mir selbst, es ist doch eine wunderliche Sache, wir leben icht in einem Zeitpunkt, wo alles, was Hand und Finger hat, an der Geister- und Körperwelt flicken, modeln und bessern will. Ob all dies Flicken und Ausbessern nöthig sey? Dies ist wohl keine Frage für einen vernünftigen Menschen; ob aber wirklich viel dabey herauskommt, das ist eine wichtige Aufgabe, die wohl verdient bey langer Weile in meinem Reisewagen überdacht zu werden. — Ich durchwühlte nach diesem Selbstgespräch einige neue Bücher, und kaufte eine Schweizergeschichte in 2 Th. um 35 Bz. Dies war der erste Gebrauch von meinem litterarischen Viatikum. Hr. Hauser begleitete uns bis an die Schwelle, machte ein Kompliment mit sei- ner blauen Kappe in der Hand, das ich mit einer Art philosophischer Zufriedenheit erwiederte, und so war der erste Besuch bey diesem mechanischen Welt- weisen glücklich vollbracht.

Nachrichten.

Wer noch in die Bücherlotterie von Neuenburg zu set- zen Lust hat, beliebe sich bey Buchbinderschwendimanñ zu melden, denn den 9ten dieses ist der Beschluß.